

Sprachverwendung in der ungarndeutschen Literatur nach dem Zweiten Weltkrieg

Orsolya Lénárt

1 Einleitendes

Die deutschsprachige Literatur Ungarns (früher des Königreichs Ungarn) blickt auf eine jahrhundertelange Geschichte zurück. Ihre Entwicklung wurde jedoch immer wieder durch Zäsuren geprägt. Die größten Umbrüche wurden zweifelsohne durch den Zweiten Weltkrieg bzw. nach 1945 durch die anschließende Vertreibung und Verschleppung der ungarndeutschen Minderheit unter dem Vorwand der Kollektivschuld verursacht. Die literarische Produktion des Ungarndeutschtums wurde zum Stillstand gebracht; von einem ‚Neuanfang‘ kann man erst ab den 1970er Jahren sprechen: Dank der Preisausschreibung der Neuen Zeitung unter dem Titel ‚Greift zur Feder!‘ (1972), gelang es allerdings, die zu dieser Zeit ‚verstummt‘ ungarndeutsche Minderheit zum Schreiben zu motivieren.

Der vorliegende Beitrag reflektiert das Thema „Gewalt und Sprache“ vor allem hinsichtlich der Zusammenhänge zwischen (Staats)Gewalt, der Sprachverwendung und der literarischen Tätigkeit einer ethnischen Minderheit. Der Schwerpunkt liegt dabei auf der Nationalitäten- und Sprach(en)politik im kommunistischen Ungarn. Hiermit wird der Frage nachgegangen, unter welchen national-, sprach- bzw. kulturpolitischen Bedingungen sich diese Literaturszene nach dem Zweiten Weltkrieg (neu) gestalten konnte bzw. was die wesentlichen Charakterzüge der literarischen Tätigkeit der sog. Gründergeneration bzw. der sog. ‚älteren‘ Generation waren. Daneben sollen die Gründe sichtbar gemacht werden, warum sich manche Autoren für das Schreiben auf Ungarisch oder für die Zweisprachigkeit entschieden haben. Abschließend wird die in der Fachliteratur umstrittene Frage der Rezeption der ungarndeutschen Literaturszene angesprochen. Diese Fragestellung ist besonders relevant, da die Werke ungarndeutscher Autoren oft als Vorzeigebjekte der sich als mustergültig präsentierenden ungarischen Nationalitätenpolitik rezipiert worden sind.

Im vorliegenden Beitrag werden Autorenbiographien näher analysiert, um den ‚sprachlichen‘ Hintergrund der ausgewählten Autoren wie Georg Fath (1910–1999), Franz Zeltner (1911–1992), Josef Mikonya (1928–2006), Engelbert Rittinger (1929–2000), Ludwig Fischer (1929–2012), Franz Sziebert (geb. 1929) Márton Kalász (geb. 1934) oder Erika Áts (geb. 1934) zu veranschaulichen. Dabei muss angemerkt werden, dass der Zugang der Autoren zu ihrer Sprache als Mittel literarischer (Selbst)Darstellung sehr unterschiedlich war. Manche griffen auf das Standarddeutsche oder auf das Ungarische zurück, aber es gab auch andere, die ihren Platz z. T. in der Mundartdichtung (wie z. B. bei Frank Zeltner) gefunden haben. Da die repräsentative Gattung der ungarndeutschen Literaturszene die Lyrik war und ist (abgesehen von einigen Romanen, die von ungarndeutschen Autoren in ungarischer Sprache verfasst wurden), wird die Analyse auf der Basis von Gedichten durchgeführt, die in der ersten Anthologie der Nachkriegszeit, die 1974 unter dem Titel *Tiefe Wurzeln* veröffentlicht wurde, erschienen.

2 Neuanfang nach 1945 – Politische Rahmenbedingungen im sozialistischen Ungarn

Wie oben angedeutet, stellen der Zweite Weltkrieg und dessen Folgen einen enormen Bruch in der mehr oder weniger kontinuierlichen Geschichte der deutschsprachigen Minderheit in Ungarn dar. Man muss sich aber auch die Tatsache vor Augen halten, dass eine gewisse historische Diskontinuität bereits in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts zu beobachten war. Wegen der Auflösung einer – wenngleich lockeren – regionalen Integrität des ungarländischen Deutschtums, wegen des Mangels an einer einheitlichen Regionalsprache (jedes Dorf bildete eine geschlossene Einheit), wegen des Umzugs der potentiellen Intelligenz in die Großstädte und schließlich wegen automatischer Assimilation konnte sich schlussendlich keine geeignete Grundlage für eine überregionale Minderheitenkultur und -literatur entwickeln (vgl. Proszty 1998: o.S.). Diese negative Tendenz verstärkte sich mit der Vertreibung bzw. Verschleppung der Ungarndeutschen zwischen 1945 und 1948 unter dem Vorwand der Kollektivschuld, wodurch die ungarndeutsche Literatur eigentlich bis in die 1970er Jahre zum Erliegen gebracht wurde (vgl. Balogh F. 2009: 160.).

Was ist aber eigentlich mit dieser Volksgruppe nach 1945 passiert und was waren die Rahmenbedingungen der Neugestaltung der ungarndeutschen Literaturszene? Der ungarische Staat versuchte zwischen 1945 und 1955 die ungarndeutsche Volksgruppe durch Bestrafungsaktionen aufzulösen (vgl. Aschauer 1992: 286). Die Staatsmacht berief sich bei ihren Bestrafungsmaßnahmen gegen die Ungarndeutschen auf „Landesverrat“ und „staatsbürgerliche Treulosigkeit“. Beweggründe der Vertreibung waren 1) die sozio-ökonomische Komponente im Zusammenhang mit der Bodenreform,¹ 2) die außenpolitische Komponente bezüglich der Aufnahme der aus Siebenbürgen geflüchteten und ausgewiesenen Szekler und der ungarischen Bevölkerung aus den slowakischen Gebieten der Tschechoslowakei und 3) die Initiative zur Lösung der sog. „Schwabfrage“ (Pável 2006: 74-75). Die verschiedenen Statistiken geben die Zahl der wegen ihrer Nationalitätzugehörigkeit zwischen 1945 und 1949 aus Ungarn vertriebenen Deutschen zwischen 177 000 und 230 000 an (vgl. Klinger 1993: 75). Neben der Vertreibung, der Umsiedlungen, der Bodenreform und dem Zwangseintritt in die Genossenschaften bewirkten die massenhafte Abwanderung aus dem ländlichen Raum (als Folge der Industrialisierung und Urbanisierung), dass das Ungarndeutschtum seit den 1950er Jahren nicht mehr als eine vorwiegend ländliche Bevölkerung bezeichnet werden konnte (vgl. Pável 2006: 77). In die 1950er und 1960er Jahre fiel also der vollkommene Umbruch der sozioökonomischen Verhältnisse. Durch die Kollektivierung der Landwirtschaft sowie durch die Industrialisierung, Urbanisierung und Mobilisierung hatten sich nicht nur die Siedlungs- und Berufsstruktur, sondern auch die Wohn- und Bildungsverhältnisse und das Identitätsbewusstsein der deutschen Minderheit verändert (vgl. Seewann 2012: 380.).

Die Assimilierung ethnischer Minderheiten wurde von der Nationalitätenpolitik Ungarns fortgesetzt und beschleunigt. In der Nachkriegszeit eignete sich die ungarische Nationalitätenpolitik – wie auch die anderer sozialistischer Staaten – die sog. ‚Automatismustheorie‘ an, in deren Sinne sich die Nationalitätenfrage und die Probleme der nationalen Minderheiten im sozialistischen System durch die Aufhebung der Klassengegensätze lösen sollten. Administrative Mittel gegen Minderheiten wurden zwar nicht angewendet, es wurde aber ebenso wenig die Bewahrung ihres Nationalbewusstseins unterstützt. Zu einer

¹ In den ungarndeutschen Siedlungsgebieten bildeten nämlich die den Ungarndeutschen gehörenden Mobilien und Immobilien die wirtschaftliche Grundlage für die Bodenreform. Vgl. u. a. mit Tóth 1995: 115f.

ersten Lockerung in der Nationalitätenpolitik kam es während der ersten Amtszeit des Ministerpräsidenten Imre Nagy. Als ein Zeichen der Entspannung kann die Gründung der Zeitschrift *Freies Leben* gelesen werden, deren erste Ausgabe im Juli 1954 erschien (vgl. Pável 2006: 79.). Allerdings muss man in Betracht ziehen, dass in der Redaktion des Organs *Freies Leben* kein einziger ungarndeutscher Redakteur tätig war! Am 1. Oktober 1955 kam es zur Gründung des Kulturverbandes der deutschen Werktätigen in Ungarn,² der die Interessen der ungarndeutschen Autoren hätte vertreten sollen. Diese Organisation wurde von vielen als Vorzeigeobjekt einer ‚mustergültigen Nationalitätenpolitik‘ rezipiert; in Wirklich konnte sie ihre eigentliche Aufgabe nicht erfüllen (Propsz 1998: o.S.). 1956 wurde eine deutschsprachige Rundfunksendung in Fünfkirchen gestartet, deren Redakteur jedoch kein Deutsch sprach (vgl. Schuth 1990: 1-3.). Seit 1957 wurde das ungarndeutsche Jahrbuch *Deutscher Kalender* herausgegeben und im selben Jahr wurde an bestimmten Schulen neben dem Russischen das Erlernen einer zweiten Fremdsprache (meistens war es das Deutsche) erlaubt. Zur Förderung des Deutschunterrichts und der Volksbildung wurde 1958 auch der Deutsche Pädagogische Landesrat gegründet (vgl. Pável 2006: 79.). 1958 zählte man acht deutsche Kindergärten, 123 Grundschulen mit Deutsch als Lehrfach und vier Grundschulen mit muttersprachlichem Unterricht. Der Status der Nationalitätenschulen wurde im Frühjahr 1960 geändert: Auf Weisung des Bundesministeriums wurde der Schultypus mit ausschließlichem Unterricht in der Muttersprache durch eine Mischform ersetzt und der Sprachunterricht wurde auf zwei bis drei Wochenstunden reduziert. Die Zahl der Schulen mit Unterricht in einer Nationalitätensprache stagnierte bis 1968. Eine Wende in der Nationalitätenpolitik kam erst 1968 mit der Aufgabe der Automatismusthese. Wie auch in der *Népszabadság* am 6. 10. 1968 angekündigt, trat die Nationalitätenfrage in Ungarn in eine neue Phase. Das hieß auch, dass sich die Nationalitätenfrage nun nicht mehr ‚von selbst‘ lösen sollte, sondern die Minderheitenangehörigen in die sozialistische Gesellschaft integriert werden sollten (vgl. Propsz 2007: 83). Seitdem war die ungarische Nationalitätenpolitik darum bemüht, durch den Ausbau des Muttersprachenunterrichts die Pflege und Weitergabe der Muttersprache (die für die meisten Kinder, die zu einer autochthonen Minderheit gehörten, bereits eine Zweit- oder gar eine Fremdsprache geworden war) zu gewährleisten (vgl. Seewann 2012: 386-391.). Dieses Bestreben ist anhand der Zahl der Unterrichtsstunden in der Nationalitätensprache, der Lehrbücher etc. nachzuvollziehen.

Angesichts dieser Vorkommnisse liegt es auf der Hand, dass die ersten Versuche, die literarische Tradition der Ungarndeutschen fortzusetzen und Angehörige der ungarndeutschen Minderheit zur literarischen Tätigkeit anzuregen, erst in den 1970er Jahren begannen – auch wenn, wie bereits erwähnt, der „Vorgänger“ der *Neuen Zeitung* bereits 1957 ins Leben gerufen wurde. Man darf jedoch nicht übersehen, dass diese ersten Versuche zur Etablierung einer tatsächlichen und effizienten Interessenvertretung nach Johann Schuth, Chefredakteur der *Neuen Zeitung* und Präsident des Verbandes Ungarndeutscher Autoren und Künstler, wohl zum Scheitern verurteilt waren. Mit der ‚Liberalisierung‘ der Minderheitenpolitik entstand dennoch nach und nach ein Freiraum für die sich langsam herausbildende deutschsprachige ‚Intelligenz‘ (vgl. Schuth 1990: 1-3.).

Als bedeutender Schritt galt 1972 die Gründung der Literarischen Sektion beim damaligen Demokratischen Verband der Deutschen in Ungarn (Vorläufer des Verbandes Ungarndeutscher Autoren und Künstler, kurz VUDAK). Sie hatte das Ziel, „im Dienste der Pflege und Erhaltung der Muttersprache, im Dienste der Befriedigung der ständig wachsenden kulturellen Bedürfnisse unserer deutschsprachigen Bevölkerung diejenigen Personen zu erfassen, die sich in deutscher Sprache schriftstellerisch betätigen können und wollen [...] und für die

² Später wurde der Verband mehrmals umbenannt, seit 1989 heißt er Verband der Ungarndeutschen. Vgl. mit Ammon 2015: 338, sowie Kerekes 2010: 153.

Veröffentlichung ihrer Arbeiten systematische Möglichkeiten zu schaffen“ (zit. nach Schuth 1991: 63-65.). Hier muss angemerkt werden, dass der Deutschsprachigkeit der Texte in diesem Kontext eine wesentliche Bedeutung zukam: Die Möglichkeiten des Sprachgebrauchs waren bisher eingeschränkt und die ungarische ‚Hochsprache‘ dominierte. Dies wurde dadurch verstärkt, dass das ungarländische Deutschtum in den 1950er und 1960er Jahren wenig Kontakt mit dem ‚Vaterland‘ und mit seiner ‚Muttersprache‘ herstellen konnte. Die lokalen Dialekte wurden zurückgedrängt, ihre Kenntnis nahm schrittweise ab und das Ungarische übernahm langsam die Rolle der Standardsprache. In dieser Situation wurde die Losung der Neuen Zeitung „Greift zur Feder!“ zur Parole: Sie sollte „die Aufmerksamkeit der Interessenten auf die Wichtigkeit der aktiven Sprachpflege, des literarischen Schaffens“ lenken. Das Ergebnis dieses Aufrufes war ein „Ansturm“ deutschsprachiger Texte in den Kategorien (1) Erzählung, Novelle oder Kleinroman, (2) Gedicht, (3) lustige Geschichten, Szenen der Mundart und (4) Reportage, die 1974 in der Anthologie *Tiefe Wurzeln* veröffentlicht wurden (Greift zur Feder! 1972: 5.).

3 Tiefe Wurzeln und ihre Autoren – die ‚Gründergeneration‘

Aus den rund hundert eingegangenen Schriften konnte 1974 die erste ungarndeutsche Nachkriegsanthologie *Tiefe Wurzeln* mit 13 Autoren in 5000 Exemplaren veröffentlicht werden. Die Rezeption des Bandes im In- und Ausland war jedoch widersprüchlich. Die Werke wurden zum Teil als klares Bekenntnis zum kommunistischen Ungarn gelesen; in ausländischen Periodika (z. B. in der Bonner *Kulturpolitischen Korrespondenz* und in den Münchner *Südostdeutschen Vierteljahresblättern*) wurden die Fehlleistungen, die Talentlosigkeit und Primitivität der Autoren hervorgehoben. Auf der anderen Seite wurde von ‚Insidern‘, die den Entstehungsprozess der nach 30 Jahren veröffentlichten Anthologie mitverfolgt hatten, die Geburtsstunde der ungarndeutschen Nachkriegsliteratur gefeiert (Pável 2006: 94). Ludwig Fischer (geb. 1929), Prosaautor aus Sepsard, betonte, dass es bei dem Erstling „nicht um Literatur, sondern um unsere Identität ging“ (Fischer 1990: 7). Trotz der zum Teil nicht ungerechtfertigten Kritiken muss man meiner Ansicht nach diese Anthologie als ersten Versuch zum Neubeleben ungarndeutscher Literatur rezipieren, mit der, wie Georg Fath formulierte, „der erste Schritt für eine einheimische Literatur getan“ wurde (Fath 1975: 5).

Trotz jeglicher Kritik werden die Autoren der „älteren bzw. mittleren Generation“³ als Nestoren der gegenwärtigen ungarndeutschen Autorengemeinschaft verehrt. Zu ihnen gehören u. a. Georg Fath (1910–1999), Franz Zeltner (1911–1992), Josef Mikonya (1928–2006), Engelbert Rittinger (1929–2000), Ludwig Fischer (1929–2012) und Franz Sziebert (geb. 1929). Ihre Werke zeugen von einer Platz- und Sprachsuche (Balogh F. 2009: 160.): Ihre Aufgabe war, die Literatur in den Dienst der deutschen Sprache und damit in den Dienst der Vergangenheitsbewältigung und Identitätssuche zu stellen. Daher bedeutete für diese Generation die Sprache ein Kernproblem, die mit der puren Existenz dieser Bevölkerungsgruppe zusammenhing (Propst 1998: o.S.). An dieser Stelle sollen einige Anmerkungen zur Sprachverwendung der Ungarndeutschen festgehalten werden. Es

³ Unter Generation soll in diesem Kontext eine Art von Schicksalsgemeinschaft verstanden werden, deren Mitglieder im etwa gleichen Lebensalter denselben gesellschaftlichen Ereignissen und Zuständen ausgesetzt wurden und eine gemeinsame Vergangenheit auf ähnliche Art und Weise verarbeiten. Autoren, die in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts geboren sind, pflegten ein anderes Gedankengut, als diejenigen, die in der Zwischenkriegszeit geboren sind, oder diejenigen, die als Kinder in der Nachkriegszeit nach ihrer Identität suchten. Die Bezeichnungen „ältere“, „mittlere“ und „jüngere“ Generation gehen aus der These hervor, dass die ungarndeutschen Autoren nach 1945 aufgrund ihrer alters- und berufsbedingten Intentionen Gruppen zugeordnet werden können. Vgl. Pável 2006: 103–104.

(ko)existieren hauptsächlich drei Varietäten im verbalen Repertoire der Sprachinselmengenschaft, wobei teilweise markante generationsspezifische und regionale Differenzen vorliegen. Während die ältere Generation (vor allem diejenigen, die in den 1910er und 1920er Jahren geboren sind) Mundart beherrschte, fällt der Sprachschwund bereits bei der mittleren Generation deutlich auf. Parallel dazu gewann die ungarische Sprache immer mehr an Bedeutung (sie galt ja als Voraussetzung des beruflichen und sozialen Aufstiegs) und der Grad der Assimilation nahm zu (vgl. Regner 2012: 40.). So ist es nicht überraschend, dass das Ungarische für die Vertreter der jungen ungarndeutschen Generationen zur funktional primären Sprache und zu einem selbstverständlichen Kommunikationsmittel des Alltags avancierte. Die Existenz der ungarndeutschen Sprachinselvarietäten war trotz des Engagements von betroffenen Sprechern, Gruppen und Vereinen gefährdet und es stellte sich die Frage, ob die standarddeutsche Sprache die Funktion der schrittweise schwindenden Mundart ersetzen würde. Die Antwort hängt stark von diversen Faktoren, zum Beispiel von der Sprachkompetenz, von den Erwerbs- und Verwendungsmöglichkeiten oder von der Spracheinstellung und dem Sprachbewusstsein der Sprecher, ab (vgl. Huber 2010: 2.).

Das Erhalten der eigenen Sprache blieb in der Literatur der Gründergeneration (sowie der mittleren Generation) weiterhin im Mittelpunkt. Ihr literarisches Schaffen lässt sich aber vielmehr als Suche nach den eigenen Wurzeln charakterisieren, die die Schreibweise und die thematischen Schwerpunkte der Werke bestimmte. Aber wie ging diese Generation mit der Sprache um? Wird die Mundart, das Deutsche oder das Ungarische zum Schreiben verwendet oder gibt es eine andere Alternative? Zuerst möchte ich Engelbert Rittinger (1929–2000) erwähnen, dessen Gedichte die Suche nach dem eigenen Weg der ungarndeutschen Minderheit bzw. die Wiederentdeckung der Sprache der Vorfahren symbolisiert. Rittinger ist in einem kleinen Dorf im Komitat Branau/Baranya in Südungarn geboren. Er wurde nach seinen Studien Grundschullehrer für Ungarisch in einer kleinen Siedlung um Fünfkirchen/Pécs. Seine Lebensaufgabe sah er in der Bewahrung, Festigung und Entwicklung der kollektiven Identität dieses Ortes (vgl. Brantsch o.J. b.: o.S.). Er forderte von seinen ‚Landsmännern und Landsfrauen‘, dass sie Loyalität zum ungarischen Staat bewahren sollen, ohne die eigene Identität als Volksgruppe aufzugeben (vgl. Szabó 1990: 2.). Hierbei spielte die Frage der (Mutter)Sprache eine Schlüsselrolle. Dies zeigt sich z. B. im Gedicht *Ich nahm die Feder*, in dem Rittinger nach eigenem Bekenntnis zum ersten Mal versuchte „Ob noch geeignet mein Verstand / Zum schwäbischen Studieren“ (Rittinger, Engelbert: *Ich nahm die Feder*. Zitiert nach: Szabó, Dezső o.J.: 2.). Neben dem kollektiven Charakter der Lyrik der sog. ‚Gründergeneration‘ kommt hier eindeutig das Bestreben zum Ausdruck, eine vielleicht in die Vergessenheit geratene Sprache wiederzuentdecken. Selbst die zur Parole gewordenen Titel sowohl des Gedichtes als auch des Bandes, die den Neuanfang inszenierten, zeigten, dass diese Literatur aus der Tiefe hervorgehoben werden muss. Die – vor allem lyrischen – Werke der Autoren der ‚älteren Generation‘ sollten nicht unbedingt als ästhetisch hochwertige Lektüren angesehen und nach diesem Maßstab bewertet werden. Sie sollten vielmehr als Suche einer Minderheitengruppe nach einer eigenen, literarischen Ausdrucksform gelesen werden.

Genauso wie für Rittinger galt für Georg Fath (1910–1999) das Schreiben nicht als Hauptberuf. Diese Autoren haben sich selber auch als ‚schreibende Arbeiter‘, ‚Hobbydichter‘ oder „als Laienschreiber“ (Metzler 1985: 28) definiert. Sie verfügten über ein Poesieverständnis, das auf Klassik und Romantik ausgerichtet und von Themen wie Heimat und Muttersprache geprägt war, siehe z. B. die Gedichte *Einsamkeit* oder *Waldestrost* (vgl. Proszts 1998: o.S.). Diese Heimatverbundenheit ist ein wesentlicher Charakterzug der Lyrik der Gründergeneration, welche auch oft als das zweite Standbein der ungarndeutschen Literatur nach 1945 galt (vgl. Szabó, Dezső 2012: 2/4.).

Man muss betonen, dass die Mitglieder der hiermit besprochenen Generation überwiegend aus der bäuerlichen oder kleinbürgerlichen Gesellschaft stammten, was nicht nur ihre

Themenwahl, sondern ihre Sprachverwendung beeinflusste. Sie beherrschten zum größten Teil eine ungarndeutsche Mundart. Neben Engelbert Rittinger, der neben dem Standarddeutschen ab und zu auch in Mundart gedichtet bzw. geschrieben hat, soll unbedingt Franz Zeltner (1911–1992) erwähnt werden, der als Mundartautor Gedichte in der Anthologie *Tiefe Wurzeln* veröffentlichte. Er stammte aus einer alten Brennberger (Brennbergbánya, in der Nähe von Ödenburg [Sopron]) Familie, deren männliche Angehörige traditionell schon seit Generationen im Bergbau arbeiteten. Er selbst konnte nicht Bergmann werden (vgl. Kerekes 2009: 15), galt aber als Chronist der Brennberger Bergwerke. Zeltner schöpfte aus seiner reichen Lebenserfahrung und entnahm seine Themen dem alltäglichen Leben: Familien- und Dorfergebnisse, Menschen, denen er begegnete. Diese Themenwahl spiegelt sich in seinen Gedichten (z. B. *Der Fernsehschloß*) genauso wieder wie in seinen Kurzerzählungen, wie z. B. *Ein heißer Tag* (vgl. Pável 2006: 155-156.).

Eine gewisse Sonderstellung in der ungarndeutschen Literaturszene hatte die Dichterin Erika Áts (geb. 1934) inne (vgl. Regner 2012: 70), die oft als die „Urmutter der neueren ungarndeutschen Literatur“ (Brantsch o.J.a: o.S.) bezeichnet wurde. Einerseits schlägt sie eine Brücke zwischen zwei Dichtergenerationen, da sie „sowohl inhaltlich als auch formell den Sprung über eine bloße Selbstdarstellung der ungarndeutschen Nationalität hinaus“ (Pável 2006: 110) schaffte. Der Kritiker János Szabó bezeichnet ihren Band *Gefesselt ans Pfauenrad* als die ästhetisch wertvollste Leistung unter den ungarndeutschen Publikationen der Nachkriegszeit (vgl. Szabó 1990: 59.). Eines ihrer bekanntesten Werke ist das Kindergedicht *Ahners Lied*, in dem sie der Großelterngeneration zu recht ein Denkmal setzte (vgl. Bechtel/Szendi o.J.: o.S.). Andererseits kommt sie nicht aus dem ungarndeutschen Dorfmilieu. Sie erwarb ihr ausgezeichnetes Standarddeutsch als Kind einer ungarischen Bürgerfamilie aus Miskolc, die im Herbst 1944 nach Deutschland evakuiert wurde, und hatte nach ihrer Rückkehr nach Ungarn (1948) weniger Schwierigkeiten, auf Deutsch zu schreiben, als ihre Schriftstellerkollegen, die sich das Standarddeutsch entweder autodidaktisch oder als Erwachsene angeeignet hatten und es dementsprechend oft nicht auf muttersprachlichem Niveau beherrschten (vgl. Pável, 2006: 109.). Auch die Form ihrer Lyrik lässt Erika Áts als Außenseiterin erscheinen, da ihr Poesieverständnis gänzlich von dem ihrer Schriftstellerkollegen abweicht und nur auf Grund der Thematik zum Kanon zugeordnet werden kann.

In diesem Zusammenhang möchte ich Márton Kalász (geb. 1934), ehemaliger Vorsitzender des ungarndeutschen Autorenverbandes, als weiteren ‚Outsider‘ erwähnen. Er ging, genauso wie Erika Áts, einen Sonderweg: Auch ihm gelang es, ein höheres ästhetisches Niveau in seinen literarischen Werken zu erreichen, die von der Literaturkritik ebenfalls positiv aufgenommen wurden. Er schrieb allerdings trotz erster Versuche mit dem Deutschen auf Ungarisch, ohne seine Herkunft zu leugnen. Der 1934 in Schomberg geborene Autor (dt. auch als Martin Christmann bekannt) avancierte schließlich zu einem ungarischen Autor (vgl. Szabó, Dezsó o.J.: 3), der dank seinen Romanen wie *Téli bárány* (Winterlamm) oder *Tizedelőcédulák* (Dezimierungszettel) zugleich als Chronist der Ungarndeutschen wahrgenommen werden kann.

4 Zusammenfassung

Zum Schluss ist anzumerken, dass die Vertreter dieser „Pionierzeit“, die durch eine bestimmte Lebenswelt und einen bestimmten Erfahrungshorizont miteinander verbunden waren, das Schreiben als Dienst an der Volksgruppe auffassten. Aus diesem Grund ist in ihrem Stil eine pädagogische Intention bzw. eine wehmütige Melancholie spürbar. Dies bestimmte auch ihre literarische „Toolbar“. Einerseits orientierte sich ihr Schaffen maßgebend an der Gesellschaft

und verfügte über einen starken kollektiven Charakter. Dadurch trugen sie zum „Sich-Wiedererkennen“ der ungarndeutschen Gemeinschaft bei. Thematisch konzentrierten sie sich auf das Erzählen der Weltkriegszeiten, auf den Heimatverlust und auf die Sehnsucht nach dem alten Leben (vgl. Propsz 1998: o.S.). Wurzellosigkeit und das Gefühl des Alleinseins bestimmen diese durch Wehmut und Nostalgie geprägten Werke (vgl. Szabó, Dezső o.J.: 3.).

Ein weiteres, prägendes Element ihres literarischen Schaffens war, dass sich diese Autoren ihre literarische Bildung fast ausnahmslos autodidaktisch angeeignet hatten. Die Stammgarde – abgesehen von wenigen Ausnahmen wie Erika Áts – hielt an Traditionen fest. Für sie galten die romantische Versdichtung und der Stil u.a. von Schiller, Lenau, Mörike, Petőfi oder Ady als Vorbilder. Diese Autoren wollten das Erbe ihrer Ahnen weiterführen, darunter vor allem die von vielen als Muttersprache gesprochene Mundart (vgl. Pável, 2006: 106.).

Die Frage, die ich abschließend ansprechen möchte, liegt auf der Hand: Wieso wurde vor diesem Hintergrund nicht ausschließlich in Mundart geschrieben? Dieses Problem reflektierte auch der Mundartdichter Frank Zeltner treffend: „Ich habe ein Publikum im Heimatdorf. Wir sind 1000 Einwohner [...]“ (zit. nach Metzler 1985: 17.). Es darf nicht vergessen werden, dass die Leserschaft in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg vom Lesen in deutscher Sprache „abgewöhnt“ war, weshalb Mundarttexte auf wenig Resonanz stießen. Damit sind wir zum eigentlichen Kernproblem der ungarndeutschen Literatur gelangt, welches ihre Gegenwart und Zukunft gleichermaßen bestimmt: Diese Sparte der Literatur steht zwischen zwei Nationalliteraturen. Das ungarische Publikum kann – aus Mangel an ausreichenden Sprachkenntnissen und Kenntnissen von der Geschichte der ungarndeutschen Minderheit – nicht angesprochen werden und den ungarndeutschen Autoren gelang es auch nicht wirklich, das deutschsprachige Publikum zu erreichen. Insbesondere die Rezeption des Neuanfangs in den 1970ern scheint mir problematisch zu sein: Die Mitte der siebziger Jahre im Entstehen begriffene ungarndeutsche Gegenwartsliteratur war zwar mit ästhetischem Maßstab gemessen bescheiden, sie bewies aber durch ihre entschlossenen Vertreter bis in die folgenden Jahrzehnte Lebensfähigkeit. Die ungarndeutschen Autoren waren bestrebt, durch ihre literarischen Bemühungen die ungarndeutsche Identität ihrer Landsleute zu fördern und durch die Pflege ihrer Muttersprache zum Erhalt der ungarndeutschen nationalen Minderheit beizutragen (vgl. mit Pável 2006: 95.). Einen Ausweg aus dieser marginalisierten Situation könnte die Auseinandersetzung mit den kritischen Stimmen bedeuten; statt Verharren auf alten Denk- und Darstellungsschemata sollten die Autoren ihren eigenen individuellen Ton im Umgang mit der Geschichte und Tradition ihrer Minderheitengruppe finden.

Literaturverzeichnis

- Ammon, Ulrich (2015): Die Stellung der deutschen Sprache in der Welt. – Berlin [et. al.]: De Gruyter.
- Aschauer, Wolfgang (1992): Zur Produktion und Reproduktion einer Nationalität. Die Ungarndeutschen. – Stuttgart: Steiner.
- Balogh F., András (2009): Német-magyar irodalmi együttélések a Kárpát-medencében [Deutsch-Ungarisches Zusammenleben im Karpathenbecken]. – Budapest: Argumentum.
- Bechtel, Helmuth; Szendi, Zoltán (o.J.): Tradition und Modernität in der ungarndeutschen Literatur. Online-Lehrbuch: <http://udpi.hu/lehrbuch/index.php/die-ungarndeutsche-literatur> (abgerufen am 13.1.2017).
- Brantsch, Ingmar a. (o.J.): Áts Erika. In: Kulturportal West-Ost. Online: <http://kulturportal-west-ost.eu/biographies/ats-erika-2>
- Brantsch, Ingmar b. (o.J.): Engelbert Rittinger. In: Kulturportal West-Ost. Online: <http://kulturportal-west-ost.eu/biographien/rittinger-engelbert-2> (abgerufen am 13.1.2017).
- Fath, Georg (1975): Betreffend "Tiefe Wurzeln" – In: Neue Zeitung 12, 5.
- Fischer, Ludwig (1990): Die ungarndeutsche Literatur anders gesehen. – In: Neue Zeitung 10, 7.

- Greift zur Feder! (1972) – In: Neue Zeitung 15, 5.
- Huber Ágnes (2010): Sprachgebrauch und Identitätsbewusstsein junger ungarndeutscher Erwachsener. Thesen der Dissertation. – Budapest. Online:
<http://doktori.btk.elte.hu/lingv/hornyaknehuberagnes/thesis.pdf> (abgerufen am 13.1.2017).
- Kerekes, Gábor (2009): Franz Zeltner. – In: Vörösvári újság [Werischwarer Zeitung] 5, 15. online:
<http://pilisvorosvar.hu/vorosvariujzag-regi/2009/majus/15.php> (abgerufen am 13.1.2017).
- Kerekes, Gábor (2010): Goethe, Golf, Adolf und die Toten Hosen : das Bild der Ungarn von Deutschland und den Deutschen. In: Deutsch als Fremd- und Minderheitensprache in Ungarn: historische Entwicklung, aktuelle Tendenzen und Zukunftsperspektiven. Hg. von der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe. – Baltmannsweiler : Schneider Verl. Hohengehren, 147–179.
- Klinger, András (1993): Die Deutschen von Ungarn. 1941–1980. – In: Kovacsics, József: Die Deutschen in Ungarn zwischen 1870–1980. Budapest: ELTE, 1–29.
- Metzler, Oskar (1985): Gespräche mit ungarndeutschen Schriftstellern. – Budapest: Lehrbuchverlag.
- Pável, Rita (2006): Entwicklungsgeschichtliche Erwägungen zur ungarndeutschen Literatur o mit besonderer Rücksicht auf die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts. Dissertation. – Budapest.
- Propsz, Eszter (1998): Die ungarndeutsche Gegenwartsliteratur unter literatursoziologischem Aspekt. – In: TRANS. Internetzeitschrift für Kulturwissenschaften 3. Online:
<http://www.inst.at/trans/3Nr/propsz.htm> (abgerufen am 17.3.2015).
- Propsz, Eszter (2007): Zur interdiskursiven Konstruktion ungarndeutscher Identität in der ungarndeutschen Gegenwartsliteratur. – Würzburg: Königshausen & Neumann (= Epistemata. Würzburger Wissenschaftliche Schriften. Reihe Literaturwissenschaft, 609).
- Regner, Erika (2012): Die ungarndeutsche Literatur im 21. Jahrhundert. Diplomarbeit. –Wien.
- Rittinger, Engelbert: Ich nahm die Feder. Zitiert nach: Szabó, Dezső (o.J.): Tendenzen der ungarndeutschen Literatur seit den 1970er Jahren. Online:
http://www.ungarndeutsche.de/de/cms/uploads/ungarndeutsche%20Literatur_D%20Szabo.pdf (abgerufen am 13.1.2017).
- Schuth, János (1990): Zur Standortbestimmung der ungarndeutschen Literatur. – In: Signale 7, 1–3. Online: <http://www.litde.com/sonstige/zur-standortbestimmung-der-ungarndeutschen-literatur.php> (abgerufen am 13.1.2017).
- Schuth, Johann (1991): "10 Jahre Literarische Sektion: 7 Bücher in 17000 Exemplaren". – In: János Szabó und Johann Schuth (Hgg.): Ungarndeutsche Literatur der siebziger und achtziger Jahre: Eine Dokumentation. – München: Südostdeutsches Kulturwerk 63–65.
- Seewann, Gerhard (2012): Geschichte der Deutschen in Ungarn: Band 2: 1860 bis 2006. – Marburg: Verlag Herder-Institut.
- Szabó, Dezső (2012): Gibt es eine ungarndeutsche Literatur heutzutage? – In: Signale 29, 2/4.
- Szabó, János (1990): Engelbert Rittinger. – In: Signale 7, 2.
- Szabó, János (1990): Über die zeitgenössische ungarndeutsche Literatur. – In: Halbjahresschrift für südosteuropäische Geschichte, Literatur und Politik 2, 59.
- Tóth, Ágnes (1997): Das Zusammenwirken von Bodenreform, Binnenmigration und Aussiedlung der Deutschen im Jahre 1945/46. – In: Gerhard Seewann (Hg.): Migration und ihre Auswirkungen. Das Beispiel Ungarn 1918–1995. München: Oldenbourg. 115–126.
- Tóth, Ágnes (2001): Migrationen in Ungarn 1945–1948: Vertreibung der Ungarndeutschen, Binnenwanderungen und slowakisch-ungarischer Bevölkerungsaustausch. – München: Oldenbourg.

Anntotation

Language use of German Hungarians in their literature after the World War II

Orsolya Lénárt

This paper deals with the language and literature of the German(speaking) minority in Hungary after WWII. The German literature in Hungary (and in the Hungarian kingdom) has a long history until WWII. Its continuous development was intercepted after 1945–1948, when the German-speaking community was seen as scapegoat for the atrocities of Nazi Germany and about 600.000 civilians were deported by the Comunist regime. The author of the paper is trying to answer the following questions: How was it possible to rebuild the German literature in Hungary after this break? How were the political conditions for rebuilding such a literary community? Which language was used by German-Hungarian authors (dialect, standard German or Hungarian)? How can their literature be characterized? What are central topics? These questions are relevant because the German-Hungarian literature after 1945 was seen as a showpiece of the Hungarian nationalities policy during the Communism.

Keywords: German literature in Hungary after 1945, World War II, nationalities policy, bilingualisms

Dr. Orsolya Lénárt
Andrássy Universität Budapest
Lehrstuhl für Kulturwissenschaften
Pollack M. tér 3
H–1088 Budapest
orsolya.lenart@andrassyuni.hu